Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 4

Artikel: Briefe von einem Schweizer Wehrmann

Autor: Schär, Adolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633344

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

grad zum gliche Loch hett gseh ache güggele uf das Fahri im Schopf, grad exakt zum gliche Loch, wo=n=är färn drdür uf d'Luise u=n=uf e Pfaarer ache gugget hett! Difig hett er Fritze wöue Pfuscht mache, da ghört me scho öpper vorfer über Bsetzi cho u: „Grüeßech, grüeßech, wie geits, wie geits," rüeft dr Pfaarer düre Schopf hingere.

Mit eme=ne letschte mißtreue Blick uf Hannes isch d'Mueter am Pfaarer gah d'Hang recke — es ischt=ere grüsli nid ring gange zsäge „Grüeßech Herr Pfaarer" u scho ume hett sie uf Hannese gluegt. Dä steit o zwäg wie we=n=er gäge Luft verstewti, reckt mit der lingge Hang a d'Chappe, lüpft se=n=e chli mit dem Duume — ganz styf miech ers, hett Anneliesi scho däicht — u seit drzue, daß mes uf dr Bünisbrügg u=n=i dr Chuchi inne verstange hett: „Grüeßti — Herr Pfaarer!" — — —

— — „Du wättersch Möff du!" hett Annelisi zu Hannese gsit, wo dr Pfaarer wär gange gsi. Mch ischt neue nid nötig gsi, Luise u Marie u Fritz hi neue der Sämf gäh zu der Gschicht, daß Annelisi sauft hett chönne schwige u Hannes hett vo denn a sowieso gwüßt, daß me=n=em Pfaarer söu „Grüeßech" u nid „Grüeßti" säge!

II.

I Rung hi mir a neue Schuewmeister ubercho gha u däm hetts es neue nid chönne, daß ne i dr Schuew aui Ching duzt hei. Heißt das — aui nid, wiu äs gäng öppe so Gärnasi gäh hett bi de größere Mitleni, wo öppe gseit hei: „Wetti=t=er ächtert öppe so guet sy u=n=is as Heft gäh?" As ischt äbe dene mit dem Ehre glych gange, wie Sunnhaudeköbun, wo ne dr Doktor gfragt hett: „Dir heit schynts Hueste?" Da hett Köbu ganz verstuunet gseit: „Ja, ja, auwi" u drzue däicht, wieso das jitz dr Doktor wüß.

Item, dä Schuewmeister hett die Lütli a chly wöue d'Maniere lehre. Mir hei denn d'Schuewsache scho vergäbe ubercho u dr Lehrer hett is se müeße gäh. Er hett däicht, da gang es grad am ringste u hett is die Sach erlüteret, daß mir jitze de gäng grad söui rede wie we=n=är zwee wär. Mir hi müeße lache u hi dra däicht, wie eismau eine uf dä Bricht hi zum Pfaarer gseit heig: „Grüeßti, Du u no eine." Jitz hett ömu du Stinacherpeekli as Heft söue ha u die Sach hett chönne losgah. Aer hett d'Hang uf. „Was willscht du?" fragt dr Schuewmeister. „As Heft," macht Peekli a chli verdrüßig, as ischt ihm nid am Ort gsi, daß är grad z'erscht hett dür d'Strüpplete müeße. „Du muescht es andersch sagen," hett dr Schuewmeister umegsit, weischt, in der Höflichkeitsform!" „I hätt gärn as Heft," seit Peek. „Falsch." — Jitz müeße mir lache u Peek wird tuube. Mit=eme häßige Blick uf üs nimmt er e=n=Aaluf, wo=n=är ganz sicher isch gsi, daß es guet usechunnt: „Wotsch mer ächtert so guet sy u mer viellichtert as Heft gäh?"

Wo mer hi afah lache, hett er afah suure u zu größerer Höflechkeit hetts dr säub Tag Stinacherpeekli ömu nid bracht; der Schuewmeister hett ihm ds Heft süscht müeße gäh.

Schneefall.

Falle Schnee, und breite stille
Deine weiche Flockenhülle
Ueber Narben, über Wunden,
Daß sie ruhen und gesunden.

Und die Gräber, deck' sie alle;
Viel sind ihrer . . . falle, falle
Und lösch' aus die alten Zeiten,
Neuen Frühling zu bereiten!

Walter Dietiker, Bern.

Briefe von einem Schweizer Wehrmann.

I.

Feldpost, 16. Juli 1915.

Bald ist ein Jahr um, seit hinter den blauen Bergen der erste Kanonendonner aus dem Elsaß an unser Ohr schlug. Das war wie der Auftakt zu einem von uns mit angehaltenem Atem erwarteten Riesenereignis.

Jäh waren wir aus unseren Stuben herausgerissen und zu Massen zusammengezwungen worden. Wir ließen mit uns geschehen, was wir nicht zu beurteilen vermochten. Die Gerüchte jagten sich wie losgelassene Hengste und unsere gepeitschte Phantasie türmte schreckhafte Eventualitäten auf.

Alles, was nach Wiederholungskurs roch, erstarb unter der Wucht der Verhältnisse. Eine Sturmflut militärischer Maßnahmen drohte uns zu ersticken. Auf Wegen und Stegen marschierende Bataillone. Eine gewaltige Menschenmaschine wurde geölt; und bald schoß, einem Sturzbach gleich, ein einziger Wille ins Räderwerk.

Wir blickten zu den Jurakämmen, von wo unser Blei zu Tal fahren sollte; wir gruben uns ein, rasierten ganze Hänge nieder, um Schußfeld zu bekommen, und schätzten die Distanzen.

Aber Wochen vergingen und kein Feind kam. — Wir hörten kaum mehr etwas Glaubwürdiges vom Krieg. Wolff und Havas zischten wie Wasser und Feuer aufeinander. Ein lähmendes Gefühl beherrschte uns: Alles wankt.

Lautlos erstarb in uns das Selbstgefühl. Wer bis anhin Meister war, wurde plötzlich Knecht und umgekehrt. Nur ein Rädchen oder Schräubchen war nun Jeder in der stampfenden Maschine. Alle Fasern unseres Organismus horchten zum Waffengefährten hinüber, und war er nicht da, so fror es uns an dieser Seite. Nicht mehr der Einzelne, die Masse dachte, fühlte, handelte. Unsere Finger gewöhnten sich an den Schaft des Gewehres, und in dunkler Nacht erkannte der Mann tastend aus vielen Büchsen die seine. Unser Zutrauen war auf die Mündung des Laufes und die Bajonettspitze übergesprungen.

Wenn wir Zeit fanden, an Haus und Heim zu denken, so sahen wir diese in der Fernrohrperspektive. Wie Wespennester klebten unsere Gütlein an den Hängen der Heimattäler und konnten jeden Augenblick der Raub eines Windspiels werden. — Mit weitaufgerissenen Augen ging man umher, denn der Geist dachte Völkerschicksale. Es lag wie Umwertung aller Werte in der Luft.

Monate verstrichen. Große Siege und vernichtende Niederlagen, diplomatische Schachzüge, Taten menschlichen Großmuts und Treubrüche waren die Schlagwörter der Tagespresse. — An all das kehrte sich der Werdegang der Natur nicht. Sie trieb Früchte, stieß die Blätter wieder ab und zog sich zum Winterschlaf zusammen, um zu neuem Leben auszuholen.

Regen und Sturm wütete über Höhen und Täler. Wir bereiteten uns für den Winter im Felde vor. Warme Unterkleider brachten die Postsäcklein; auf Wagen fuhren Ballen frischen Strohs heran; die Axt fuhr ins Holz und zimmerte Bretter; alle Lücken wurden gestopft; aus den Tennen und Schuppen zogen wir in die Kammern zu den Oefen.

Das Waffenhandwerk war uns vertraut geworden und schien uns eine jahrelang ausgeübte Fertigkeit. Der Geist bereitete sich, um von ihm loszukommen und nach besserer Nahrung auszuschauen. Keine wahnwitzige Kriegsnachricht brachte uns mehr aus dem Gleichgewicht. Die langen Winterabende kamen; wir sahen uns die fremden Stuben und ihre anderssprachigen Bewohner an. Wir verstanden die Sprachlaute nicht und mußten deuten. Es ist nicht Schweizerart, sich rasch aufzugeben, und das ist unser Stolz; dagegen dürften wir lernen, das Fremde zu verstehen und

Transport von französischen Zivilinternierten durch die Schweiz. Die Internierten verlassen den Genfer Bahnhof Cornavin.

zu achten. Dies wurde uns erleichtert durch das Abhängigkeitsverhältnis, in dem wir zu unsern Gastgebern standen. Bald schuf die Natur zwischen uns eine allgemeine Herzenssprache, die alle äußern Hindernisse überbrückte, und wir empfanden, daß es nur den Schritt des Entgegenkommens braucht, um die Rassenfeindschaft zu zerstören. Wer den tut, beweist mit der Tat, daß ihm höher als die Nation die Menschheit steht. —

— Weihnachten. Die ganze Welt feierte: Im weiten, gewichsten Diplomatensaal, im himmelstrebenden Münsterraum, im verschneiten Bergkirchlein — auf den abgeschiednen Wachtposten, in den mordlauernden Schützengräben — überall flimmerten bunte Kerzen durch harzduftende Tannzweige. „Friede auf Erden" sangen alle Völker; zu dem gleichen Geist drang ihre Sehnsucht, zu den gleichen Sternen blickten ihre Augen.

Längst hatten wir uns ans Warten gewöhnt. Die Tage reihten sich wie die Perlen auf die Schnur. Wie eine tausendköpfige Familie führten wir einen Haushalt der Einfachheit und Selbstaufopferung. Die Ichsucht schien sich in die äußerste Finsternis verkrochen zu haben — das Ich machte dem Du Platz. Körper und Geist waren in Bereitschaft. Eine wettergehärtete Kraft wartete ungeduldig auf ein Zeichen zum Anfang. Was aber sollte geschehen? Es ist eine harte Probe für Männer, überlange zu warten.

Die Sonne stieg schon höher und blieb länger über dem Horizont. Wir warfen die Spenzer ab und krempten bei der Hausarbeit die Hemdärmel zurück; am Abend saßen wir wieder vor der Hütte und sangen: „'s ist lustig z'läbe-n-uf der Wält, mi mueß es bloß verstoh." Der Trompeter bließ die Backen über Bedarf; in den Zeitungen las man von Lawinenniedergängen; Skipatrouillen meldeten, daß die „Hölzer" überall auf weiche Maulwurfshügel stießen. Nicht lange und die Erde hatte ihr Kleid vertauscht, grünte, dehnte und reckte sich und warf Blüten aus ihrem Schoß.

Der Frühling packte auch uns Wehrmänner. In unseren Heimattälern warteten Felder auf den Pflug, Gärten auf die Hacke. Eine Sämannslust ging durch die Reihen.

Da befahl der General Ablösung.

Lebt wohl, Kameraden hinter den blauen Bergen! Eurer vergessen wir nie. Im grauen Haar, bei Lampenschein, erzählen wir einst dem jungen Geschlecht von Eurer Gastfreundschaft.

Mit der Fracht kostbarer, großer Erlebnisse kehrten wir endlich in unsere Dörfer heim: kühl der Kopf, warm das Herz und offen der Sinn für eine neue Zeit.

Sigriswil (Bern), Adolf Schär.

Weltkrieg.

Wann wird entwirren sich die Welt des Bösen?
Wann werden doch der Menschen Herzen weich?
Ach, alle Edlen steh'n vor Schmerzen bleich.
Ist Liebe nur ein schöner Traum gewesen?

Wann einst die Welt vom Wein des Wahns genesen,
An Recht und Ruhm ein Volk dem andern gleich,
Von Ehrsucht frei, an innern Gütern reich,
Dann wird der starre Waffenring sich lösen.

Nicht werden Brüder sich wie Wölfe würgen.
Des einen Weh wird auch den andern schmerzen,
Und nur der Menschheit wird ein Mensch sich weihen:

Doch weh, wer will's verheißen? Wer verbürgen?
Wenn sich nicht ändern unsre harten Herzen?
O, dann, dann soll kein Gott uns mehr verzeihen.

Alfr. Fankhauser.

Liebet eure Feinde!

Liebet die Feinde! So steht es geschrieben.
Ins Patriotische übersetzt,
Heißt das in allen Ländern jetzt:
Unsere Feinde sollen uns lieben! H. Th.